

Explosion auf der Rheinbrücke Duisburg—Hochfeld.

Zahlreiche Tote und Verwundete. Massen-Todesurteile vom französischen Kriegsgericht

In der Nacht zum 30. Juni gegen 2 Uhr explodierte auf der Linie Duisburg-Friemersheim in der belgischen Zone im Innern eines Wagens mit Koks eines Urlaubers nach der Ausfahrt aus Duisburg auf der Rheinbrücke eine Bombe. Ungeheure Verheerungen wurden angerichtet.

Die Waggons flogen in Stücken auseinander und Teile des Brückengeländers wurden abgerissen. Neun Tote und 40 bis 50 Verwundete sind bisher festgestellt.

Unter den Verwundeten befinden sich auch Zivilpersonen. Sie wurden in das Hochfelder Marienhospital gebracht. Ob sich der Sprengkörper bereits im Zuge befunden oder ob er auf den Schienen gelegen hat, ist bisher noch nicht aufgeklärt.

Dem „Zeit Pariser“ wird aus Düsseldorf berichtet: Bei dem Explosionsunglück auf der Strecke nach Krefeld seien etwa 40 Personen, darunter etwa 10 Deutsche, verwundet worden. Die ersten Ergebnisse der Untersuchung ließen erkennen, daß die Bombe sich in dem Abort eines Personenwagens befunden habe.

Gegenüber der üblichen französisch-belgischen Anklage, daß ein deutscher Saboteur vorliege, erzählt die W. B. von unrichtiger Seite aus dem Ruhrgebiet, daß bei diesem Vorfall irgendwelche Sabotage- oder Sprengungsakte von deutscher Seite nach Lage der Dinge nicht in Frage kommen, da die Eisenbahnbrücke unter militärischer Bewachung steht. Uebrigens soll nach einer späteren Duisburger Meldung der Agentur Havas das Unglück durch die Explosion eines Gasbehälters verursacht worden sein. Die französische Besatzungsbehörde in Dortmund hat folgende Verordnung erlassen: In Anbetracht der in der letzten Zeit gegen Wachen und Patrouillen verübten Attentate wird eine Zone von 200 Metern rechts und links der Schienenwege zwischen 8 Uhr abends und 5 Uhr morgens vollständig gesperrt. Die Wachen und Patrouillen werden auf jede Person scharf, selbst auf solche, die in Häusern wohnen, die innerhalb der verbotenen Zone liegen, wenn sie nicht auf den ersten Anruf stehen bleiben und die Hände erheben.

Festnahme von 20 Geiseln.

Der Zug, der die Brücke Duisburg—Hochfeld im Augenblick der Sprengung passierte, war ein Militärtransport. Der stellvertretende Bürgermeister von Duisburg, ein anderer Beigeordneter, verschiedene Parteiführer, der Landgerichtspräsident und andere hervorragende Persönlichkeiten wurden als Geiseln festgenommen.

Ferner wurden festgenommen der Führer der Zentrumspartei in Duisburg Dr. Feldhaus, der Chefredakteur der Zeitung „Ruhr und Rhein“ Lucio, die Leiter der staatlichen Polizei, Regierungsrat Eined und mehrere Polizeioffiziere, also gerade diejenigen Personen, die für eine Untersuchung des Tatbestandes von deutscher Seite von größter Wichtigkeit sein würden. Der belgische kommandierende General des Brückentopfes Duisburg hat im Laufe des Tages den Besatzungszustand über Duisburg verhängt, der um 10 Uhr abends in Kraft tritt. Bis auf weiteres sind sämtliche Theater, Lichtspiele, Gastwirtschaften geschlossen. Der Straßenbahnverkehr ist stillgelegt, der gesamte Verkehr strengen Beschränkungen unterworfen. So ist der Verkehr von Automobilen aller Art und Motorrädern innerhalb der Stadt Duisburg bis auf weiteren Befehl verboten. Fahrtberechtigt sind nur die Militärfahrzeuge. Der Personerverkehr (Fußgänger) ist in der Stadt Duisburg von 10 Uhr abends bis 5 Uhr morgens untersagt. Bis auf weiteres werden auch keinerlei Passierscheine ausgestellt, weder Fahrbescheinigungen für Wagen aller Art, noch für Personen.

Verbotener Verkehr zwischen dem besetzten und unbesetzten Gebiet.

Havas berichtet aus Koblenz: Infolge des Eisenbahnunfalles in der belgischen Besatzungszone bei Duis-

burg hat die Interalliierte Rheinland-Kommission nach Beratung mit General Depoutie und dem belgischen Oberkommandanten beschlossen, daß folgende Maßnahmen im Rheinlande und im Ruhrgebiete zur Anwendung gelangen:

Die Ueberschreitung der Grenzlinie zwischen dem besetzten und dem nichtbesetzten Teile wird vom 2. Juli mitternachts ab in beiden Richtungen jedem deutschen Staatsbürger untersagt, wenn es sich nicht um Zwecke der Ernährung oder um besondere Familienereignisse handelt. Diese Entscheidung bleibt 14 Tage in Kraft. Die Bestimmungen über den Transitverkehr werden nicht abgeändert.

Sieben Todesurteile in Mainz.

In Mainz wurde am Sonnabend vom französischen Kriegsgericht über neun junge Leute im Alter von 18 bis 24 Jahren wegen versuchter oder abgeleiteter Attentate auf der Eisenbahnstrecke verhandelt. Sieben der Angeklagten stammen aus dem unbesetzten Gebiet. Das Urteil, welches eine neue Angelegenheit der französischen Kriegsgerechtigkeit darstellt, lautet bei sieben Angeklagten auf Todesstrafe. Die Havas-Agentur meldet folgendes:

Mainz, 30. Juni. Vor dem französischen Kriegsgericht in Mainz wurden gegen eine Reihe Deutscher wegen angeblicher Sabotageakte verhandelt. Sieben Angeklagte wurden zum Tode, ein achter Angeklagter zu lebenslänglichem Zuchthaus und ein neunter zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt. Wie Havas mitteilt, heißen die Verurteilten Saffen, Maurer, Grube, Hahne, Schneider, Freier, Frey, Laut und Kögler. Havas gibt an, die Angeklagten hätten erklärt, Mitglieder eines Freikorps zu sein. Sie hätten zuerst geleugnet, später aber gesagt, daß die Befehle zur Sabotage ihnen aus Augsburg von einem Dr. Franke, der der Sozialdemokratischen Partei angehöre, zugegangen seien.

Berliner Blätter sind der Ansicht, daß das angeblich den Urteilen zugrunde liegende Eisenbahnattentat sehr stark nach Vordisziplin aussteht, und der Oberleutnant Richter, dessen Treiben in München zufällig aufgedeckt worden sei, wohl nicht der einzige Protagonist im Dienste Poincaréscher Politik sein werde.

Nach Eingang der Meldungen über die Mainzer Todesurteile in Berlin hat die Reichsregierung sofort die erforderlichen Schritte zur Aufklärung des Tatbestandes und zum Schutz des Lebens der Verurteilten eingeleitet.

Poincaré über die Ruhraktion.

Der französische Senat verhandelte gestern über die Besatzungskosten im Ruhrgebiet. Der Generalberichterstatter für die Finanzkommission Bergamé bezeugte in einer kurzen Ansprache die für die Besatzung notwendigen Kredite auf 307 Millionen Franken. Ueber die finanziellen Ergebnisse der Besetzung machte der Berichterstatter folgende Angaben: Die bisher eingegangenen Barbeiträge belaufen sich auf 67 Millionen. Außerdem sind Industrieerzeugnisse, wie Kohlen und Farbstoffe in einem Gesamtwerte von 296 538 500 Franken beschlagnahmt worden. Aus den weiteren Eintreibungen ergibt sich eine Gesamtsumme von 400 Millionen, also ein Betrag, der höher ist, als die Ausgaben für die Besatzung.

Herr Poincaré, der nach diesem Redner das Wort nahm, erklärte mit einer Anspielung auf die päpstlichen Briefe, daß er noch einmal für alle beteiligten Mächte Frankreichs Forderungen begründen werde. Poincaré fuhr dann fort: Warum haben wir das Ruhrgebiet besetzt und nicht irgendein anderes

deutsches Gebiet? Weil das Ruhrgebiet, wie Bonar Law einmal sagte, die Schlagader Deutschlands ist, weil das Ruhrgebiet den Geldschatz Deutschlands bedeutet, aus dem es all seinen Reichtum zieht. Diese Besetzung ist nicht als eine kriegerische Maßnahme erfolgt. Weit davon entfernt. Sie hat nur den einen Zweck und zwar den einer Zusammenarbeit mit Deutschland zum Zwecke der Kohlenlieferungen, die man uns schuldet. Die Industrie habe das verstanden und sie war damit einverstanden, mit uns zusammen zu arbeiten. Die Reichsregierung fuhr jedoch dazwischen und sie erlangte den Widerstand. Dieser passive Widerstand ist in Wirklichkeit der aktivste Widerstand, den es je geben kann. Die Reichsregierung ist aber noch weitergegangen. Sie hat schwere Strafen gegen diejenigen Bürger angehängt, die uns gegenüber guten Willens sind. Um diese Strafen zu verhängen, hat sie eine eigene Kammer im Leipziger Reichsgericht geschaffen. Wir hätten es vorgezogen, so fuhr Poincaré fort, nicht zu Gewaltmaßnahmen schreiten zu müssen; aber diese Maßnahmen sind unvermeidlich geworden. Wir sind darin fortgefahren und wir werden trotz allem darin fortfahren. Deutschland ist in einer verzweifeltsten Lage und es rechnet mit einem Wunder, um aus dieser herauszukommen. Man hofft in Deutschland auf eine Intervention seitens unserer Verbündeten. Darin sieht es sein Heil. Es hofft auf unsere Entmutigung, auf unsere Ermüdung. Wir wollen, daß die Verträge nicht geändert werden. Herr Poincaré schloß mit den Worten: Wir haben keinen imperialistischen Ehrgeiz. Wir wollen die Ruhr nicht beschlagnahmen. Wir werden sie aber solange behalten, bis Deutschland seine Schulden bezahlt hat. Die letzten Vorschläge Deutschlands waren nicht ernst zu nehmen. Wenn Deutschland das nicht versteht, so ist das sein eigener Schaden. Die Wahrheit ist, daß unsere Truppen die unterzeichneten Verträge nicht nur verteidigen, sondern daß sie die deutsche Republik nur gegen die Folgen einer Verwirrung schützen. Sie werden dieses Werk der Gerechtigkeit und des Friedens zu Ende führen. — Die Rede fand einstimmigen Beifall der ganzen Versammlung. Herr Poincaré wurde beim Verlassen der Tribüne eine Ovation dargebracht.

Das neue belgische Kabinett.

Ganz „plötzlich“, nachdem sich wochenlang keine Einigung erzielen ließ, haben jetzt die belgischen maßgebenden politischen Parteien Thennis wieder ihr Vertrauen geschenkt, so daß er an die Bildung seines neuen Kabinetts gehen konnte, daß sich äußerlich aber von dem alten nicht unterscheidet, denn die neuen Minister sind dieselben, die auch die alte, gestürzte Regierung bildeten. Wozu also das ganze Theater, wenn sich nichts geändert hat? Wozu deshalb die Behandlung der Ruhr- und Reparationsangelegenheit so lange verschleppt werden? Nun, wenn sich auch äußerlich an der belgischen Regierung nichts geändert hat, so wird sich wohl bald zeigen, ob in ihr nicht doch wichtige, innere Wandlungen vor sich gegangen sind. Das neue belgische Kabinett setzt sich wie folgt zusammen:

- Ministerpräsident und Finanzminister: Thennis,
- Justizminister: Massar,
- Kriegsminister: Devez,
- Innenminister: Bernere,
- Kulturminister: Neujan,
- Minister für Kunst und Wissenschaft: Ruette,
- Volkswirtschaftsminister und für die zerstörten Gebiete: Van de Vyvere,
- Industrie- und Arbeitsminister: Meyerson.

In London begrüßt man die Beilegung der belgischen Kabinettschwierigkeiten, weil dadurch ein Grund beseitigt wird, der immer von Seiten Frankreichs vorgebracht wurde, um eine Aussprache über die Ruhrfrage und eine Anbahnung einer Reparationsverhandlung zu verzögern. Man erwartet in London jetzt, daß die Untertänigkeit Frankreichs auf den englischen Fragebogen in Kürze eintreffen wird. Die Ungewißheit, die bisher bestanden hat, hat auch auf die Geschäftslage recht ungünstig eingewirkt.

Schicksalswende.

Roman von H. SEIBEL.

35. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Frau von Herbst war das weitgeöffnete Fach aufgefalten, das sich nicht wieder schließen ließ. Es mochte ein Geheimfach sein. Wer aber wollte behaupten, daß Franz es geöffnet hatte, das konnte ebensogut durch Herrn Hornich gesehen sein.

Nein, sie wollte die Brandsadel des Mißtrauens nicht entzünden. Ihrer Ansicht nach wäre dadurch nichts, rein gar nichts, erreicht worden.

Hubert erzählte: „Als ich dein Telegramm erhielt, Liebbling, hatte ich gerade eine Unterredung mit meinem Vater gehabt. Er sendet mich mit einem Auftrag an eine befreundete Firma in W. Da konnte ich den Abrecher hierher ohne weiteres riskieren. Wenn ich mich meiner Mission erst morgen entledige, so ist eine Pannschuld daran. Mein Chauffeur ist oerschwiegen, der plantert nichts aus.“

Frau von Herbst konnte gegen Almidas Entschluß, sich als Gesellschaftlerin bei Frau Wengdorf zu melden, nichts einwenden. Gern hätte sie ihren Liebbling zu ihrer eigenen Stütze und Freude behalten, doch stand sie gern zurück, wenn Almida Gelegenheit geboten wurde, sich ihr Glück zu schmieden.

Sie besprachen noch dies und jenes, und dann gingen die drei zu dem Toten.

Ein ernstes, wortwurscholler Ausdruck, den man früher nicht an ihm konnte, prägte sich in dem bleichen Gesicht aus.

„Vielleicht hat Papa zuletzt noch um Hilfe gerufen“, sagte Almida nachdenklich, „und keiner hat ihn gehört.“ Sie ahnte nicht, wie nahe sie damit der Wahrheit kam.

Hubert zog sie eng zu sich heran. „Hier, in Gegenwart des Toten, gelobe ich dir, so viel Glück für dich zu erringen, wie die Erde zu vergeben hat. Immer sollst du mein Lichtes, meine Sonne bleiben, die mein Leben ...“

„... und mich leug nicht. Nur jetzt, vorläufig, müßte wir uns trennen. Mein Vater wünscht, daß ich in das deutsche Land in einem ihm befreundeten Hause arbeite, und ich widerlege mich ihm nicht, um seinen Willen nicht erst zu weiden. Wir sind noch jung, Almida, wir können warten. Und die Zeit wird kommen, wo es keine Trennung mehr für uns gibt, wo wir immer beisammen bleiben, wo du mein geliebtes Weib bist und in deiner eigenen Häuslichkeit wohnst.“

„Wie dabei ist es weit, Hubert. Und wenn deine Eltern mich nicht wollen? Wenn jetzt eben, in dieser Stunde, schon eine Gesellschaftlerin angenommen wurde?“

„Wir wollen es abwarten, Herzlieb, und wir wollen jetzt Abschied nehmen von dem guten Papa, damit wir nichts veräumen und später uns keine Vorwürfe zu machen haben.“

Sie hielten noch eine kurze stille Andacht, schlüßend laut Almida vor der Hülle des Vaters zusammen, aber ihre Tränen flossen linder als vorhin, sie war ja nicht schuldlos, Huberts starker Arm hielt und stützte sie, und seine Liebe räumte ihr jeden Stein aus dem Wege.

Noch heute sollte die Leiche des reichen Handelsmanns aufgebahrt werden. Wenn Almida zurückkam, dann auf die herrliche Halle des Vaters; ihr war weiter entrückt als jetzt, wo er in seinen Kleidern, die er bis zum gestrigen Tage getragen, vor ihr lag.

Sie ließ in den Garten, schnitt ein paar der schönsten weißen Rosen und legte sie dem Toten auf die Brust. Dann nahm sie Hut und Mantel und verabschiedete sich von Frau von Herbst.

Als sie im Auto saßen, dachten sie beide, daß wenn ebenjogut ihre Hochzeitsreise sein könnte. In Schweigen dem Versehen drückten sie sich die Hände, wobei Almida gar lieblich errödete.

Der Wagen rollte mit größter Fahrgeschwindigkeit dahin. Wälder und Ortschaften, Wiesengelände und Berge blieben zurück. Eine lustige Fahrt hätte es sein können, wenn nicht die Trauer um den Dahingeshiedenen und die Sorge um die Zukunft gewesen wäre, die Hubert sein Gedanken machte, als er Almida zeigen mochte.

Sein Vater verlangte, daß er sich aus den Finanzkreisen eine reiche Frau nahm, damit das Geschäft erweitert werden könne. Geld sollte zu Geld kommen, so war es von jeher üblich gewesen bei den Wengdorfs, so sollte es bleiben.

Doch nicht nur reich mußte die junge Frau sein, sondern auch von vornehmer Geburt, mit ihrer Herkunft, ihrem Ranten mußte man den Geschäftsfreunden imponieren können.

Und hier sahen zwei Hand in Hand, still und traurig, die Herzen bangen Ahnungen voll, und doch entschlossen, sich niemals zu lassen, sondern auszuharren, wie alles auch kommen möge.

12. Kapitel.

„Draußen ist wieder ein Fräulein, welches sich als Gesellschaftlerin der gnädigen Frau vorzustellen wünscht“, sagte der grauhaarige Diener Wilm zu Herrn Wengdorf, welcher seine Zeitung las, „aber sie ist zu elegant und zu hübsch, es wird nichts für uns sein.“

Kernaerlich legte Herr Wengdorf die Zeitung aus der Hand. Auf seiner Stirn zeigten sich rote Flecke. „Ja, glaubst du, daß die gnädige Frau zu ihrer Gesellschaft ein Aßchenputtel oder eine Vogelscheuche wünscht? Führt die Dame herein!“ (Fortsetzung folgt.)